

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-8052-0032-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

D. B. JOHN

Stern des Nordens

Thriller

Aus dem Englischen
von Karen Witthuhn
und Sabine Längsfeld

WUNDERLICH

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
«Star of the North» bei Penguin Random House, London.

1. Auflage Oktober 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Star of the North» Copyright © 2018 by D. B. John
Redaktion Susann Rehlein
Satz aus der Minion, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 8052 0032 5

Inhalt

Widmung

Vorbemerkung

Prolog

Teil 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Teil 2

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Epilog

Anmerkungen des Autors

Glossar nordkoreanischer Wörter im Buch

Danksagung

Dieser Roman erzählt eine erfundene Geschichte. Einige der darin vorkommenden Personen existieren wirklich, ihre Handlungen und Gespräche sind jedoch rein fiktiv. Alle anderen Figuren sowie die beschriebenen Orte und Ereignisse entstammen der Phantasie des Autors. Jegliche Ähnlichkeit mit realen Personen oder Orten ist rein zufällig.

Vorbemerkung

Vieles an Nordkorea übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Das Land wird von einer marxistischen Erbmonarchie geführt, die ihr Volk von der Außenwelt abriegelt. Den Menschen wird weisgemacht, sie würden in Wohlstand und Freiheit leben, aber gleichzeitig werden Kinder für die geistigen Verbrechen ihrer Eltern in Gulags verbannt, und das Regime setzt Hunger als politisches Kontrollinstrument ein. Nordkorea hat über die Jahre ein Verhalten gezeigt, das für Außenseiter nur schwer zu glauben, geschweige denn nachzuvollziehen ist. Daher fragen sich die Leser dieses Romans vielleicht, welche Teile des Romans auf Tatsachen beruhen.

Als Antwort darauf sind am Ende des Buches Anmerkungen des Autors angefügt. Da diese die Handlung zum Teil vorwegnehmen, wird empfohlen, sie erst ganz zum Schluss zu lesen.

Prolog

Insel Baengnyeong
Südkorea
Juni 1998

Das Meer war ruhig an dem Tag, als Soo-min verschwand.

Sie sah dem Jungen zu, wie er aus Treibholz ein Lagerfeuer baute. Die einsetzende Flut brachte hoch aufgetürmte, aschrosa schimmernde Wolken mit sich. Sie hatten den ganzen Tag über kein Boot gesehen, der Strand war menschenleer. Die Welt gehörte ihnen.

Sie hob den Fotoapparat und wartete, bis er ihr das Gesicht zuwandte. «Jae-hoon ...?» Auf dem Foto würde später ein muskulöser Neunzehnjähriger mit einem schüchternen Lächeln zu sehen sein. Für einen Koreaner war er dunkel, auf seinen Schultern lag eine Salzkruste wie bei einem Perlenttaucher. Sie gab ihm die Kamera, er machte ein Foto von ihr. «Ich war noch nicht so weit», sagte sie lachend. Auf dem Foto schob sie sich gerade das lange Haar aus dem Gesicht. Ihre Augen waren geschlossen in purem Wohlbehagen.

Das Feuer brannte inzwischen, Holz knarzte und knackte. Jae-hoon stellte eine zerbeulte Pfanne auf drei Steinen über die Flammen und goss Öl hinein. Dann legte er sich neben sie in den weichen, warmen Sand oberhalb der Flutlinie, stützte sich auf einen Ellbogen und sah sie an. Er betrachtete ihre Halskette, die später mit so viel Trauer und Erinnerungen verbunden sein würde. Eine dünne Silberkette mit einem winzigen silbernen Anhänger in Tigerform, das Symbol Koreas. Er berührte ihn mit der Fingerspitze. Soo-min drückte seine Hand an ihre Brust, sie küssten sich. Er roch nach Meer und grüner Minze und Tintenfisch und Marlboros. Sein dünner Bart kratzte an ihrem Kinn. All diese Details, jede kleine Einzelheit, würde sie ihrer Schwester

in einem Luftpostbrief erzählen, den sie im Geiste bereits schrieb.

Das Öl spritzte in der Pfanne. Jae-hoon briet einen Tintenfisch, den sie mit Chilipaste und Reisbällchen aßen, während sie zusahen, wie die Sonne am Horizont versank. Die Wolken hatten sich in Flammen und Rauch verwandelt, und das Meer glich einer riesigen violetten Glasfläche. Nach dem Essen nahm er seine Gitarre und begann, mit leiser, klarer Stimme «Arirang» zu singen, seine Augen glänzten im Feuer. Das Lied nahm den Rhythmus der Brandung auf, und sie spürte, dass sie diesen Moment niemals vergessen würde.

Sein Gesang brach ab. Angespannt starrte er aufs Meer hinaus. Dann ließ er die Gitarre fallen und sprang auf.

Soo-min folgte seinem Blick. Im Licht des Feuers wirkte der Sand zerfurcht und aufgerissen wie eine Mondlandschaft. Sie konnte nichts erkennen. Nur die Wellen, die donnernd mit heller Gischt brachen und auf dem Strand ausliefen.

Dann sah sie es. Kurz hinter den Schaumkronen, knappe hundert Meter vom Strand entfernt, begann das Meer zu brodeln und zu kochen, das Wasser wurde zu blassem Schaum gerührt. Eine Fontäne wie von einem Wal stieg auf, im Dämmerlicht gerade noch erkennbar. Soo-min stand auf und griff nach Jae-hoons Hand.

Vor ihren Augen teilte sich das brodelnde Wasser, als würde das Meer aufgerissen, und enthüllte ein schwarzes, glänzendes Objekt.

Soo-min spürte, wie sich ihr Magen umdrehte. Sie war nicht abergläubisch, doch sie hatte das Gefühl, der Manifestation des Bösen beizuwohnen. Alles in ihr schrie nach Flucht.

Plötzlich wurde sie geblendet. Ein heller Lichtstrahl, umgeben von einem orangefarbenen Rand, richtete sich vom Meer aus auf sie.

Soo-min wandte sich um und zog Jae-hoon mit sich. Stolpernd hasteten sie durch den weichen, tiefen Sand, ihre Sachen ließen sie zurück. Doch schon nach wenigen Schritten blieben sie abrupt stehen.

Aus den Schatten der Dünen tauchten schwarz maskierte Gestalten auf und rannten mit Seilen in den Händen auf sie zu.

Datum: 22. Juni 1998, AZ: 734988/220598

PER FAX

BERICHT der Polizei von Jincheon auf Anfrage der Bundespolizei, Seodaemun-gu, Seoul

Der Befehl lautete, herauszufinden, ob die beiden vermissten Personen, die zuletzt am 17. Juni um 14:30 Uhr gesehen wurden, vor ihrem Verschwinden die Insel Baengnyeong verlassen haben. Mit ehrerbietigen Grüßen, Inspektor Ko Eun-tek

1. Aufnahmen der am Fähranleger der Insel Baengnyeong installierten Sicherheitskameras legen nahe, dass niemand, der den vermissten Personen ähnlich sähe, zur fraglichen Zeit eine der ablegenden Fähren bestiegen hat. Schlussfolgerung: Die Vermissten haben die Insel nicht per Fähre verlassen.
2. Die Küstenwache hat zur Zeit des Verschwindens der beiden vermissten Personen keine anderen Schiffe im Gebiet registriert. Aufgrund der unmittelbaren Nähe zu Nordkorea ist der Schiffsverkehr hier stark eingeschränkt. Schlussfolgerung: Die Vermissten haben die Insel nicht auf einem anderen Schiff oder Boot verlassen.
3. Ein Inselbewohner entdeckte gestern neben einem heruntergebrannten Lagerfeuer am Strand Condol eine Gitarre, Schuhwerk, Kleidungsstücke, einen Fotoapparat sowie 2 Portemonnaies mit Bargeld, Fährfahrkarten, Ausweisen und Büchereikarten, die den

beiden Vermissten gehörten. Die Ausweise entsprachen den von der Universität Sangmyung übermittelten persönlichen Angaben. Sie gehörten:

- Park, Jae-hoon; männlich, 19, wohnhaft im Doksan-Distrikt von Seoul, Mutter lebt auf der Insel Baengnyeong.
 - Williams, Soo-min; weiblich, 18, US-Bürgerin, seit März im Land und als Studentin eingeschrieben.
4. Ab 07:00 suchte die Küstenwache das fragliche Seegebiet im Umkreis von 5 Seemeilen per Helikopter ab. Die vermissten Personen wurden nicht gefunden. Schlussfolgerung: Beide Personen sind bei einem Badeunfall ertrunken. Das Meer war ruhig, doch laut Küstenwache ist die Strömung ungewöhnlich stark gewesen. Die Leichen sind inzwischen vermutlich weit hinausgetrieben.

Mit Ihrem Einverständnis werden wir die Helikoptersuche einstellen und empfehlen höflich, die Familien der vermissten Personen zu informieren.

Teil 1

*Die Saat der Klassenfeinde, wer auch immer sie sind,
muss bis in die dritte Generation ausgerottet werden.*

Kim Il-sung, 1970

im Jahr 58 des Juche-Kalenders

Kapitel 1

Georgetown
Washington, D. C.
Oktober 2010

Jenna wachte davon auf, dass ihre Kehle einen Schrei herauspresste. Sie atmete keuchend, die Bilder des Albtraums verzerrten ihren Blick. In den wirren Sekunden zwischen Traum und Erwachen konnte sie keinen Muskel rühren. Erst allmählich nahmen die Dinge im dunklen Zimmer Gestalt an. In den Heizkörpern zischte leise der Dampf, in der Ferne schlug der Glockenturm die volle Stunde. Jenna seufzte und schloss wieder die Augen. Ihre Hand lag an ihrem Hals, auf der dünnen Silberkette mit dem winzigen silbernen Tiger, die sie Tag und Nacht trug. Sie schlug die Decke zurück, kühle Luft strich sanft über ihren verschwitzten Körper.

Geräuschlos delte sich neben ihr die Matratze ein. Im Dämmerlicht blitzten gelbgrüne Augen auf. Cat, ihr Kater, war wie aus dem Nichts aufgetaucht, aus einer anderen Dimension, wie von den Glocken herbeigerufen. «Hallo, du», sagte sie und kralte ihn am Kopf.

Der Radiowecker sprang an.

«... Außenministerin bezeichnete den Raketenstart als höchst provokativen Akt, der die Sicherheit der Region gefährde ...»

Die Küchenfliesen unter ihren nackten Füßen waren eiskalt. Jenna goss Milch für Cat ein, wärmte den kalten Kaffee aus der Kanne in der Mikrowelle auf und trank ihn, während sie sich für die auf ihrem Telefon angestauten Nachrichten wappnete. Dr. Levy hatte angerufen, um den Neun-Uhr-Termin zu bestätigen. Außerdem der Herausgeber von *East Asia Quartely*, der die Veröffentlichung ihres Beitrags

besprechen wollte und sich mit unheilvoller Stimme erkundigte, ob sie heute Morgen schon Radio gehört hätte. Die älteren Nachrichten waren auf Koreanisch und stammten von ihrer Mutter. Sie drückte eine nach der anderen weg, bis sie die erreichte, die sie suchte – eine Einladung zum Mittagessen in Annandale am Sonntag. Die Stimme ihrer Mutter klang zugleich würdevoll und verletzt, und Jenna bekam sofort ein schlechtes Gewissen. Mit der Kaffeetasse in der Hand starrte sie in den düsteren Hinterhof hinaus, sah im Glas aber nur die Spiegelung der farbigen Kücheneinrichtung und musste sich wohl damit abfinden, dass die hohlwangige, magere Dreißigjährige, die ihr entgegenblickte, sie selbst war.

Aus dem Kleiderhaufen unter dem Klavierhocker zog sie ihre Laufschuhe und die Jogginghose hervor, band sich die Haare nach hinten und trat in die Kälte der O Street hinaus, wo der Postbote sie unfreundlich ansah. *Doch, doch, guter Mann, ich bin schwarz und wohne in dieser Gegend.* Sie joggte durch die grauen Schatten der Bäume in Richtung des Treidelpfads. Georgetown sah an diesem Morgen aus wie die Kulisse eines Gruselfilms. Ein kalter Nordostwind wirbelte Blätter in den stahlgrauen Himmel auf. An Fenstern und Türen lauerten Kürbisse. Ohne richtig aufgewärmt zu sein, setzte sie zum Sprint an, die Böen vom Kanal fegten ihr den bösen Traum aus dem Kopf.

Dr. Levy lächelte sie müde an. «Wenn Sie nicht mit mir reden, kommen wir nicht weiter.» Hinter der Ermunterung nahm Jenna Überdross wahr. In das Notizbuch auf seinen Knien kritzelte er nur noch Bildchen. Sie konzentrierte sich auf einen Krümel, der am rechten Mundwinkel in seinem Bart hing. «Sie haben also immer den gleichen Albtraum?»

Sie atmete langsam aus. «Es gibt Variationen, aber im Grunde ist es der gleiche Traum. Wir haben schon so oft

darüber geredet.» Instinktiv berührte sie die Kette an ihrem Hals.

«Solange wir ihn nicht entschlüsseln, wird der Traum immer wiederkommen.»

Ihr Kopf kippte auf die Sofalehne. Sie suchte die Decke nach Worten ab, fand aber keine.

Er rieb sich unter der Brille den Nasenrücken und sah sie mit einer Mischung aus Verzweiflung und Erleichterung an, als hätte er den Rand der Landkarte erreicht und könnte die Reise jetzt guten Gewissens abbrechen. Er schlug das Notizbuch zu.

«Ich frage mich, ob Sie bei einem Trauerberater nicht besser aufgehoben wären. Vielleicht liegt da das Problem? Sie haben den Verlust noch immer nicht verwunden. Ich weiß, es ist zwölf Jahre her, aber manche Wunden heilt die Zeit nur sehr langsam.»

«Danke, kein Interesse.»

«Was machen wir dann heute?»

«Mir ist das Prazosin ausgegangen.»

«Wir haben das besprochen», sagte er betont geduldig. «Prazosin löst nicht die eigentliche Traumatisierung, den Grund für Ihre ...»

Jenna stand auf und nahm ihre Jacke. Sie trug ihre Arbeitskleidung, weißes Hemd und enge schwarze Hose. Das schwarze Haar war zu einem losen Knoten gebunden. «Tut mir leid, Mr. Levy, ich muss gleich unterrichten.»

Seufzend nahm er den Rezeptblock vom Tisch. «Alle meine Patienten nennen mich Don, Jenna», sagte er, während er schrieb.

Es war, als würde man aus einem Fenster im Universum auf die Erde schauen. China bestand aus Millionen von Lichtpunkten, die neuen Metropolen grelle Ballungen aus Halogen und Neon. Zahllose Städte und Dörfer glitzerten wie Diamanten auf Anthrazit. Rechts unten im Bild erhellten

die Werften und Containerhäfen von Nagasaki und Yokohama den Nachthimmel mit glühendem Orange. Zwischen dem Japanischen Meer und dem Gelben Meer lag, von blinkenden Küstenadern gesäumt, Südkorea, die riesige Hauptstadt Seoul eine strahlende Chrysantheme. Die Bildmitte war dunkel. Doch dies war kein Meer, sondern ein Land, ein bergiges Land, lichtlos und voller Schatten, in dem nur die Hauptstadt leicht glimmte, wie Glut in der Asche.

Die Studierenden, die in halbkreisförmigen Reihen vor dem Vortragspult saßen, betrachteten schweigend das Satellitenbild.

«Wie Sie heute Morgen bestimmt gehört haben», sagte Jenna, «haben die Nordkoreaner gestern eine weitere Unha-3-Rakete abgeschossen. Sie behaupten, die Technik sei für friedliche Zwecke bestimmt und der *Kwangmyongsong*-Satellit wurde nur in den Orbit geschickt, um die Ernte zu kontrollieren. Jedenfalls ist dies der Anblick, den ihr Land ihnen bei Nacht bietet ...»

«*Kwangmyongsong*, heller Stern?»

Jenna knipste die Pultlampe an. Die Frage kam von einer Studentin, die Halbkoreanerin war. Der Name war wirklich pure Ironie. In der Lichtergalaxie auf der Leinwand bildete Nordkorea ein schwarzes Loch.

«Ja, leuchtender Stern oder Leitstern», sagte Jenna. «In Nordkorea ist das ein sehr symbolischer Name. Weiß jemand, wieso?»

«Der Kult der Kims», sagte ein Junge mit einer Red-Sox-Cap - ebenfalls Koreaner, ein Überläufer, den Jenna für ein Stipendium empfohlen hatte.

Sie drehte sich wieder zur Leinwand um und zappte durch Aufnahmen von leeren Straßen in Pjöngjang, von Triumphbögen und Massenveranstaltungen, bis sie das Bild fand, das sie suchte. Lachen war zu hören, doch die Studierenden blieben aufmerksam. Das Foto zeigte eine Menge grau gekleideter Menschen, die sich vor dem lebensgro-

ßen Porträt eines dicklichen, lächelnden Mannes in einer stramm sitzenden beigen Freizeitjacke mit passender Hose verbeugten. Das Bild war von roten Begonien eingefasst, darunter stand in roter Schrift auf Koreanisch die Losung: KIM JONG-IL IST DER LEITSTERN DES 21. JAHRHUNDERTS!

«Gemäß der offiziellen Staatsmythologie», sagte Jenna, «wurde der Geliebte Führer 1942 in einer geheimen Guerilla-Festung geboren, als Korea von den Japanern besetzt war. Die Geburt wurde durch das Erscheinen eines neuen hellen Sterns über dem Berg Paektu angekündigt. Daher der Name Leitstern – *kwangmyongsong*.»

Hinten im Saal fragte jemand: «War seine Mutter Jungfrau?» Die anderen kicherten.

In dem Moment ging flackernd das Deckenlicht an, und der Dekan kam herein. Professor Runyon, Jennas Boss, war Mitte fünfzig, doch die gebeugten Schultern, die Krawatte und das Cordjackett ließen ihn eher wie siebzig wirken und die brüchige, kurzatmige Stimme wie achtzig.

«Habe ich einen Witz verpasst?», fragte er und blickte über die Brille hinweg in den Saal. Dann sagte er leise zu Jenna: «Ich unterbreche nur ungern, Dr. Williams. Aber würden Sie bitte mitkommen?»

«Jetzt?»

Draußen auf dem Gang sagte er: «Der Hochschulleiter hat mich gerade angerufen. Wir haben einen Besucher von ... einer Regierungsbehörde.» Er warf ihr ein verblüfftes Lächeln zu. «Er möchte *Sie* sehen. Können Sie sich das erklären?»

«Nein, Sir.»

Das gotische Gewölbe der Riggs Library mit ihren alten Büchern war menschenleer. Lediglich ein Mann im dunkelgrauen Anzug, der ihnen das Profil zuwandte und einen Kaf-

feebecher in der Hand hielt, stand am Fenster und sah einem spontanen Fußballspiel draußen auf dem Rasen zu.

Als Professor Runyon sich räusperte, drehte sich der Mann um, trat vor und schüttelte Jenna fest die Hand. «Charles Fisk», sagte er. «Vom Institute for Strategic Studies.» Er war groß, kräftig gebaut und Anfang sechzig. Seine Nase war leicht knollig und an der Spitze gefurcht, das Haar silbrig und kraus.

«Dr. Williams ist lediglich *Assistenz*professorin an der School of Foreign Service», setzte Runyon an. «Wir haben erfahrenere Mitarbeiter, die vielleicht von größerem ...»

«Vielen Dank, Sir, das wäre alles», sagte der Mann und drückte ihm den Kaffeebecher in die Hand.

Runyon starrte den Becher einen Moment lang an, neigte dann leicht den Kopf, als hätte er ein Kompliment erhalten, und schlurfte rückwärts zur Tür wie ein chinesischer Höfling.

Jenna nahm an, dass sie wohl irgendwie in Schwierigkeiten steckte. Fisk betrachtete sie mit einem merkwürdig eindringlichen Blick. Alles an ihm – die Kavalleristenhaltung, der knochenbrechende Händedruck – deutete darauf hin, dass sie ein Mitglied des Militärs vor sich hatte.

«Entschuldigen Sie, dass ich Sie aus Ihrem Seminar geholt habe», sagte er mit tiefer und gleichmäßiger Stimme. «Darf ich Jenna sagen?»

«Darf ich fragen, worum es geht?»

Er lächelte und runzelte gleichzeitig die Stirn. «Sagt Ihnen mein Name nichts? Hat Ihr Vater mich nie erwähnt?»

Ihr Blick blieb neutral, ausdruckslos, doch sie spürte eine leichte Unruhe, wie immer, wenn jemand auch nur geringste Kenntnisse über ihre Familie an den Tag legte.

«Nein, ich erinnere mich nicht, dass mein Vater je einen Charles Fisk erwähnt hätte.»

«Ich habe mit ihm in der elektronischen Aufklärung gearbeitet. Eighth U. S. Army in Seoul. Das war ... na ja ... vor

vielen Jahren, vor Ihrer Geburt. Er war der höchstrangige Afroamerikaner in der Garnison. Wussten Sie das?»

Sie sagte nichts, hielt seinem Blick stand. In ihrem Hinterkopf regte sich eine Erinnerung. An ihren Onkel Cedric, den Bruder ihres Vaters, wie er Erde auf den Sarg warf, der gerade in die Grube hinabgelassen worden war, wie sie selbst ihre laut weinende Mutter umschlungen hielt. Die Luft roch nach feuchtem Laub, und in respektvollem Abstand zur Trauergesellschaft standen Männer in langen Militärmänteln, die die Hüte abnahmen, als das Horn ertönte, und sie danach wieder tief in die Gesichter zogen. Fisk war unter ihnen gewesen, daran erinnerte sie sich jetzt.

Im Turm schlug die Glocke. Sie sah auf die Uhr.

«Sie haben bis drei keine weiteren Kurse», sagte er. «Ich habe den Hochschulleiter gebeten, Ihre Seminare zu verschieben.»

«Sie haben *was*?»

«Ich habe ihm gesagt, dass ich in einer Frage der nationalen Sicherheit Ihren Rat benötige.»

Jenna war zu überrascht, um sich zurückhalten zu können. «Blödsinn.»

Er bedachte sie mit einem gütigen Blick, ganz der weise Großonkel einer eigensinnigen Nichte. «Ich erkläre es Ihnen beim Mittagessen.»

Jenna folgte Fisks breitem Rücken, als der Kellner sie zu ihrem Tisch führte. Das Restaurant lag an der 26th Street und war mit Reiterantiquitäten und Limoges-Porzellan vollgestopft. Porträts der Gründerväter wachten über einen holzgetäfelten Speiseraum, in dem das Gemurmel vornehmlich männlicher Stimmen zu hören war. Jenna kam sich fehl am Platz vor und war sauer. Dieser Mann, der behauptete, ihren Vater gekannt zu haben, dieser völlig Fremde, hatte ihren Tag auf den Kopf gestellt und ihre Einwände mit einer

Beiläufigkeit weggewischt, die klarmachte, dass er es gewohnt war, immer seinen Willen zu bekommen.

«Der Hummer aus Maine ist sehr gut», sagte er, schlug seine Serviette auf und lächelte sie an, als hätten sie etwas zu feiern.

«Ich habe eigentlich keinen Hunger ...»

«Fangen wir mit einem Dutzend Austern an.»

Der Kellner wurde zu den Vorzügen spezieller Saucen befragt, eine Flasche Saint-Émilion wurde bestellt, probiert und ausgeschenkt (und ihr Widerspruch wieder mit einem Lächeln abgetan). Jenna fragte sich, wie viel von dieser Show darauf abzielte, sie zu beeindrucken. Doch nachdem sie vorsichtig am Wein genippt hatte, musste sie sich eingestehen, dass es dumm wäre, solch überwältigende Großzügigkeit auszuschlagen, und allmählich wich ihre Verärgerung der Neugier.

«Mein Vater hat nie von Freunden oder Kameraden bei der Armee gesprochen. Ich habe immer angenommen ...»

«Er war ein sehr zurückhaltender Mann, wie Sie wissen», sagte Fisk.

War dies ein Trick, um ihr Vertrauen zu gewinnen?

«Wie gut kannten Sie ihn?»

«Gut genug, um sein Trauzeuge zu sein.»

Das war eine Überraschung. Vor ihrem inneren Auge tauchte sofort das Bild der trostlosen protestantischen Backsteinkirche in Seoul auf, in der ihre Eltern geheiratet hatten. Sie hatte immer gedacht, nur ihre Eltern und der Pfarrer wären anwesend gewesen. Die Familie ihrer Mutter war nicht gekommen und hatte sich geweigert, eine zweite, koreanische, Hochzeit für sie auszurichten, wie es Sitte war, danach hatte es jahrelang keinen Kontakt gegeben.

«Als er mit Ihrer Mutter nach Virginia zog, bin ich mit ihm in Verbindung geblieben. Später haben wir wieder gemeinsam in Fort Belvoir gedient ...»

Er begann, in Erinnerungen zu schwelgen, erzählte ihr Geschichten und Anekdoten über ihren Vater aus der Zeit vor und ganz kurz nach ihrer Geburt. Einige waren ihr bekannt, andere hatte sie nie gehört, aber ganz offensichtlich wusste dieser Mann eine Menge. Sogar mit der neueren Familiengeschichte war er vertraut, er wusste von dem stetigen Abstieg – von der Alkoholsucht ihres Vaters und seiner Entlassung aus der Armee – und dass ihre Mutter ein kleines Unternehmen als Hochzeitsplanerin betrieb, um über die Runden zu kommen. All das erzählte er in dem mitfühlenden Ton eines alten Freundes der Familie und warf ihr gelegentlich einen Blick zu, während er eine Auster mit Weinessig und Zitronensaft beträufelte, bevor er sie an den Mund setzte und herunterschluckte. Als sie begriff, wohin das alles führte, stieg Panik in ihr auf. Er kam immer näher, bewegte sich in langsamen, enger werdenden Kreisen auf das Ereignis zu, von dem sie niemals sprach, auf den Abgrund, in den sie niemals schaute.

Er bemerkte ihre Unruhe, hielt mit der Gabel auf halbem Weg zum Mund inne, lehnte sich seufzend zurück und lächelte verlegen, als hätte es keinen Sinn mehr, sich zu verstellen. Sanft sagte er: «Sie haben Angst, dass ich Ihre Schwester erwähne.»

Die Worte polterten wie Felsbrocken aus seinem Mund. Jenna regte sich nicht. Das Gesprächsgemurmel und das Klackern von Silberbesteck auf Porzellan verklangen im Hintergrund. Sie hörte sich atmen.

Der nächste Gang kam, doch Jenna wandte den Blick nicht von Fisk ab.

«Wissen Sie», sagte er ruhig, «die wirklich wichtigen Dinge im Leben scheinen mir die zu sein, über die wir partout nicht reden wollen.»

Um einen neutralen Tonfall bemüht, fragte sie: «Wer sind Sie?»

Seine Miene wurde kühler, ernster. «Ich bin Spion, und ich habe Ihren Vater wirklich gekannt. Ich habe Sie schon seit langem im Blick. Schauen Sie nicht so überrascht.» Er brach ein Stück Brot ab und bestrich es mit Butter, ohne den Blick seiner steingrauen und beunruhigend eindringlichen Augen von ihr zu nehmen. «Sie sind Jahrgangsbeste, Ihre Studienergebnisse sind phänomenal. Sie sind National-Merit-Stipendiatin und haben den höchsten gemessenen IQ-Wert in ganz Virginia. Ihre Doktorarbeit war so herausragend, dass Ihnen zweifelsohne eine steile akademische Karriere bevorsteht. <Die Entwicklung der Arbeiterpartei als Machtinstrument der Kim-Dynastie von 1948 bis heute.> Ja, ich habe sie gelesen. Sie sind zweisprachig, in zwei Kulturen aufgewachsen. Letztes Jahr haben Sie drei Monate in der chinesischen Provinz Jilin verbracht, um sich den nordkoreanischen Dialekt anzueignen. Sie sind fit und sportlich, Sie joggen täglich. Sie waren Jugendmeisterin im Taekwondo. Sie leben zurückgezogen, Sie sind verschwiegen und äußerst selbständig. Eine solche Ansammlung von Fähigkeiten übersehen wir nicht.»

«Wer, wir?»

«Wir sind die Agency, Jenna. Die CIA.»

Jenna stöhnte. Sie hatte das Gefühl, reingelegt worden zu sein, und kam sich dumm vor, weil sie es nicht bemerkt hatte. Als ihr klar wurde, dass er die Erinnerungen an ihren Vater als Köder benutzt hatte, blitzte Wut in ihr auf.

«Sir ...» Sie legte das Besteck neben ihrem fast unberührten Hauptgang ab. «Sie verschwenden sowohl Ihre Zeit als auch meine.» Sie tastete in der Tasche nach ihrem Handy und überlegte, ob sich die Änderungen in ihrem Seminarplan noch rückgängig machen ließen. «Ich muss zurück ins Institut.»

«Entspannen Sie sich», sagte er freundlich. «Wir unterhalten uns doch nur.»

Sie griff nach ihrer Handtasche und erhob sich. «Danke fürs Mittagessen.»

Obwohl er leise sprach, dröhnte sein Bass durch den gesamten Speiseraum. «Gestern um 06:00 Uhr koreanischer Zeit ist von der Raketenstartrampe Tonghae im Nordosten Nordkoreas eine *Kwangmyongsong*-Rakete gestartet, womit gleich eine ganze Reihe von Resolutionen des UN-Sicherheitsrates verletzt wurden. Die Rakete trug keinen Satelliten. Die Technik war allein für kriegerische Zwecke bestimmt.»

Jenna erstarrte.

«Wir haben den Abschuss verfolgt. Die dritte Stufe der Rakete fiel in die Philippinensee und wurde von der U.S. Seventh Fleet eingesammelt, bevor die Nordkoreaner sie holen konnten. Sie haben damit den Hitzeschild für eine Langstreckenwasserstoffbombe getestet, die sie sehr bald auf unsere Westküste richten werden. Ihr Essen wird kalt.» Er kaute und schluckte. «Gegrillter Wolfsbarsch in Champagnersauce ...» Er schloss die Augen. «Perfektion.»

Jennas Hirn spielte verschiedene Szenarien durch. Sie bekam kaum mit, dass sie sich wieder setzte. «Mein Gott», murmelte sie. Vor ihrem inneren Auge tauchte das Bild einer Sternschnuppe hoch über dem Pazifik auf. *Kwangmyongsong*. «Das heißt ...»

«Ich will, dass Sie für mich arbeiten.» Er sprach mit vollem Mund. «An einer Geheimoperation.»

Sie blinzelte zweimal. «Ich ... bin für die CIA nicht geeignet. Sie glauben, Sie wüssten alles über mich, aber Sie wissen nicht, dass ich jede Woche zu einem Psychiater gehe. Ich leide unter Alpträumen und nehme Medikamente.» Als er grinste, begriff sie, dass er auch davon wusste.

«Ich rekrutiere seit Jahrzehnten neue Agenten. Man könnte sagen, dass ich eine gute Nase dafür habe. Sie, Dr. Williams, sind wahrscheinlich eine der vielversprechendsten Anwärterinnen, die mir je begegnet sind.» Er beug-

te sich vertraulich vor. «Sie sind nicht nur intelligent. Sie haben auch einen gewichtigen persönlichen Grund, Ihrem Land zu dienen.»

Sie sah ihn misstrauisch an.

«Sie wissen, wovon ich rede.» Wieder war seine Stimme mitfühlend. «Ich kann Ihnen keine Antworten geben. Vielleicht werden Sie nie erfahren, was damals am Strand mit Ihrer Schwester passiert ist. Aber ich biete Ihnen die Chance, dass sich vielleicht eines Tages eine Tür öffnet und Sie es herausfinden. Ihr Verschwinden lässt Ihnen keine Ruhe. Stimmt doch, oder? Kalt und einsam sind Sie deshalb geworden. Sie vertrauen nichts und niemandem, nur sich selbst.»

«Soo-min ist ertrunken», sagte sie leise. «Mehr gibt's da nicht zu wissen.»

Seine Stimme wurde zu einem Raunen. «Die Leiche wurde nie gefunden. Vielleicht ist sie ertrunken ...» Er betrachtete Jenna eindringlich. «Aber die andere Möglichkeit lässt sich nicht ausschließen ...»

Jenna schloss die Augen. Ihrem heiligsten Glaubensgrundsatz wurde widersprochen. «Sie ist ertrunken. Ich bin sicher.» Sie seufzte. «Wenn Sie wüssten, wie viele Jahre ich gebraucht habe, um diese Worte sagen zu können ...» Sie brach ab und schluckte, musste gegen die Tränen ankämpfen. Bevor Fisk sie aufhalten konnte, sprang sie vom Stuhl auf und floh aus dem Restaurant auf die Straße hinaus, atmete den Himmel in großen Zügen ein, rannte zum College zurück, während der Wind an ihren Haaren und ihrem Mantel zerrte und Blätter in Strudeln um sie herumwirbelte.

[...]